

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Fäkel, Milwaukee, Wis.

18. Jahrg. No. 23.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1883.

Lauf. No. 463.

Inhalt. — Ernte-Lied. — Geduld. — Sechs Trübsale und die siebente. — Unsere Watertowner Noth. — Die Kraft des Wortes Gottes. — Bilder aus der Heidenwelt. — Ueber das Geben. — Das Evangelium eine Gotteskraft. — Kirchliche Nachrichten. — Bekanntmachung. — Schulsache. — Ordination und Einführung. — Einführung. — Missionsfeste. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

Ernte-Lied.

Mein Seel ist voller Freud und Sang
Beim Sichel- und beim Sensenklang.
Gott Lob, der wieder Flur und Saat
Mit Thau und Licht gesegnet hat.

Ei ja, die alte Gottestreu
Weiß wohl, was uns von Nöthen sei,
Sie sinnt und sorgt all Tag und Nacht,
Die Ernte hat sie uns jetzt gebracht.

Auf hohem Halme schwankt die Aehr,
Von goldnen Körnern strogend und schwer,
Ihr hat zur Zeit, wann die Rose blüht,
Die Lerche gesungen das Wiegenlied.

Und wenn sie nun sinkt in des Schnitters Hand
Und wird gebunden ins Garbenband:
Dann ruft ihr die Wachtel mit traulichem Schlag
Den Abschiedsgruß vom Felde nach.

D'rob blühen die Wangen von Neuem roth,
Die lang gebleicht vor Mangel und Noth.
Gott Lob, der wieder Flur und Saat
Mit Thau und Licht gesegnet hat.

Schöler.

Geduld.

Nach dem Schwedischen.*

Am Strande des Meeres wohnte einsam in einer Hütte eine Jungfrau. Vater und Mutter waren todt und der Bruder war fern auf dem Meer. Mit Sehnsucht im Herzen gedachte sie der Todten und des Abwesenden und betete um seine Rückkehr. Als der Bruder Abschied nahm, hatte sie ihm versprochen, daß sie

jede Nacht eine Lampe ins Fenster setzen wolle, damit das Licht, indem es weit auf das Meer hinaus leuchtete, ihm sagen könne, daß seine Schwester noch lebe und auf ihn warte. Was sie versprochen hatte, hielt sie. Jeden Abend stellte sie die Lampe ins Fenster und wartete, ob nicht ihr Bruder zurückkehre. Monate vergingen; es vergingen Jahre; aber der Bruder kam nicht. Die Jungfrau ward alt, aber immer noch brannte die Lampe. Endlich war sie verlöscht. Da riefen die Nachbarn einander zu: „Der Bruder ist gekommen!“ und eilten zu der Schwester Haus. Sie war todt. Das Antlitz aus Fenster gelehnt saß sie da, als ob sie Ausschau hielte, und neben ihr stand die erloschene Lampe.

Dies ist ein Bild der Geduld; es erinnert uns an die, welche „durch Glauben und Geduld ererben die Verheißungen“, Ebr. 6, 12.

Wie kommen wir aber dahin, daß wir Glauben und Geduld behalten bis ans Ende, so wir anders angefangen haben, den Weg des Glaubens und der Geduld zu wandeln? Da heißt es zunächst „auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens“ und: „Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, auf daß ihr nicht in eurem Muth uat werdet und ablasset.“ Daß aber die Geduld des Glaubens etwas ist, das auch ein bloßer Mensch üben kann, das beweisen uns die vielen Glaubenszeugen, die uns die Schrift zur Nachahmung erhält. Heißt es doch von Abraham: „Also trug er Geduld und erlangte die Verheißung.“ Es ist Jesu Geduld, die Frucht der Geduld bringt in denen, die Neben an ihm, dem Weinstock, sind. Und wie die Geduld ihre Wurzel im Glauben hat, so wird sie genährt und gestärkt durch Hoffnung, die sie wiederum stärkt und aufrecht erhält. „So wir aber das hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld.“ Röm. 8, 25, und wiederum: „Geduld bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung.“ Röm. 5, 4. Darum weist auch der Ebräerbrief seine Leser, wenn er sie zur Geduld ermahnt, darauf hin, daß über eine kleine Weile kommen wird, der da kommen soll, Ebr. 10, 36. 37. —

Wo anders aber wird uns das Bild Jesu vor die Augen gemalt, als in der Schrift? Wo sehen wir die Fußstapfen der Heiligen in Geduld und Hoffnung herrlicher, als in der Schrift? „Was zuvor geschrieben, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.“ Röm. 15, 4. So werden wir fort und fort auf die Schrift hingewiesen, zum Wort Gottes der Geduld und

des Trostes. Darum waren die Alten stark in der Geduld, weil eben Gottes Wort, Gottes eigenes Wort in ihren Augen so hohe Bedeutung hatte. Und wollen wir Geduld beweisen, so müssen wir in der Schrift leben und Gottes Wort sein Wesen in uns pflanzen lassen. Und ist es nicht dies Wort, welches mit seinem „Ueber ein Kleines“ vorwärts und aufwärts weist? —

Es gilt ferner täglich mit Gott reden über alles das, was die Geduld auf die Probe stellt. Bei den täglichen Uebungen in der Geduld und bei den besondern Geduldproben ergreifen wir, wenn wir beten, die Hand des Herrn, wie ein Kind des Vaters oder der Mutter Hand ergreift bei der Operation. Im Gebet schütten wir unser Herz vor Gott aus. Stillen es, daß es stille ist zu Gott und nur harret auf Ihn. (Vies Psalm 62.)

Aber gerade bei dem Reden mit Gott ist rechtes Schweigen vor Menschen zu empfehlen als ein nützlich Mittel zur Geduld. So viel wie möglich mit Gott und so wenig wie möglich mit Menschen über die auferlegten Lasten reden, das ist Christi Sinn gemäß. Der, welcher immer und immer wieder das Leiden, das ihm aufgelegt ist, vor Menschen zur Sprache bringt, ist dem gleich, der bittere Willen kaut, anstatt sie zu verschlucken. Wie leicht verfündigen wir uns auch mit solchen Reden über unsere Leiden; denn um die Theilnahme anderer an unsern Leiden zu gewinnen, vergrößern wir in unserer Vorstellung unsere Bitterkeit mit jedem Klagegesang, den wir ausstimmen. Dagegen werden wir stark in Gott „durch Stillesein und Hoffen“. Der König David war ein Mann, der mehr als die Meisten sich in der Geduld zu üben hatte. Aus seinen Psalmen können wir lernen „reden mit unserm Herzen und harren“, Ps. 4, 5, und „schweigen und den Mund nicht aufthun, weil es der Herr wohl macht“. Ps. 39, 10. —

Auch die Natur kann einen stillschweigenden Einfluß ausüben, wenn wir sie betrachten im Lichte des göttlichen Wortes. Als Luther während des Reichstags zu Augsburg sich auf dem Schloß zu Coburg aufhielt und seine Seele mit dem Worte Gottes stärkte, hielt er auch seine Naturbetrachtungen, und diese erbauten ihn sehr. Er konnte oft lange am Fenster stehen und die Sterne betrachten und das ganze schöne Himmelsgewölbe, „welches keine Säulen hatte“, und hatte dabei viele fromme, heilige Gedanken, welche ihm Trost und Geduld einflößten. So können ja auch wir manches lesen im großen Buch der Natur zu unserm Trost und zur Vermehrung unserer Geduld. Aber zuerst und zuletzt ist Gott der Gott der Geduld und des

* „Aug. och Miss.“ XXVII, 30.

Trostes, Röm. 15, 5, der Geduld und Trost verleiht und erhält.

Gott ist und bleibt getreu,
Sein Herz bricht vom Lieben;
Pfllegt er gleich öftermal
Die Seinen zu betrüben.
Er prüfet durch das Kreuz,
Wie rein der Glaube sei,
Wie standhaft die Geduld:
Gott ist und bleibt getreu.

Gott ist und bleibt getreu;
Er hilft ja selber tragen,
Was er uns auferlegt,
Die Last der schweren Plagen.
Er braucht die Ruthe oft,
Und bleibet doch dabei
Ein Vater, der uns liebt.
Gott ist und bleibt getreu.

Gott ist und bleibt getreu;
Er stillt dein Begehren.
Er will dein Glaubensgold
In Trübsalsgluth bewahren.
Nimm an von Gottes Hand
Den Kreuzkelch ohne Scheu:
Der Lebensbecher folgt.
Gott ist und bleibt getreu!

G.

Sechs Trübsale und die siebente.

(Fortsetzung.)

War nun für Vater Holl und seine Töchter eine Zeit der Erquickung nach langem, schwerem Leide gekommen, so wurde Mutter Sabina dagegen oft von großer Schwermuth befallen. Namentlich wenn sie so hinter dem Pfarrhause auf der Anhöhe stand, die den Gottesacker und die Kirche trägt, und hinüber sah in das nahe Möttingen und der Straße nach Nördlingen entlang, da flossen ihr immer heiße Thränen der Wehmuth über die Wangen herab. Denn sie gedachte jenes Ganges, den sie mit ihrem Philippus machen mußte, als sie von Möttingen vertrieben wurden; sie gedachte der großen Noth und der vielen Hungertage, die sie von da an durchzumachen hatten; sie gedachte ihrer beiden Knaben, die wohl doch meist dem Elende erlagen, weil sie ihnen auch nicht die geringste Labjal, ja nicht einmal die nöthige Wärme verschaffen konnte. Ueberhaupt war jetzt die Ehefrau Holls so weich, daß ihr oft die Augen in Thränen schwammen, ohne daß sie eigentlich sagen konnte warum. Zumal als der Frühling des Jahres 1638 kam und sich die Felder und Wiesen in der fruchtbaren Gegend in so liebliches Grün kleideten und in buntfarbigem Blumenflor prangten. „Sabine,“ sagte ihr Mann, „der liebe Gott süßt es mit uns gar wunderbar. Als ich in unserer großen Noth öfters kleingläubig und schwach wurde, also daß ich kaum mehr meine Augen aufzuheben vermochte zu dem Herrn, von dem alle Hilfe kommt — da warst Du so stark, so muthig, so voll Gottvertrauens, daß Du mir reichlich davon mittheilen und mich aufrichten konntest. Jetzt bist Du schwach, verzagt und kleinmüthig; ich dagegen fühle mich durch die erfahrene Gnadenhilfe Gottes und durch die Liebe meiner Pfarrkinder und durch das gute Gedeihen unserer Töchter so stark, daß ich mit meinem Gott über Mauern springen könnte. Aber Du

lässest Dich nicht trösten, nicht aufrichten von mir; weinst nur um so mehr, je mehr ich Dir Trost zuspreche.“

„O, ich bin ja reichlich getröstet durch den Trost, da rit Du getröstet bist von Gott!“ erwiderte unter Thränen Sabine. „Aber wenn ich so unserer Knaben gedenke, wie sie in Hunger und Elend haben verschmachten müssen zu frühem Tode, so drückt mir das Herz zusammen, daß die Thränen den Augen entrinnen. Könnte ich ihnen nur Etwas geben von dem Guten, das wir jetzt genießen! Hätte ich sie nur draußen auf dem schönen, sonnigen Gottesacker liegen! — Es ist mir, als ruhten sie in meiner Nähe viel sanfter.“ — „Mach Dir keine so schweren Gedanken, liebe Sabine!“ sagte der Pfarrherr, indem auch er mit der Hand über die Augen hinwegwuschte, um die Thränen zu beseitigen, die ihm hervorquollen, als sein Weib der beiden Knaben gedachte und des Elends, in welchem sie hinstarben, „mach Dir keine so schweren Gedanken! Und was wolltest Du mit den Büblein in ihren Gräbern dahier? Die Erde ist ja überall des Herrn!“

Aber als der Frühling verblüht und der Sommer die Garben in die Scheune gesammelt hatte, da mußte Holl unter vielen bitteren Thränen ein Samentorn in die Erde säen, das so mit seinem Herzen verwachsen war, daß ihm zu Muth war, als zöge es ihn auch mit hinab in die Gruft. Am zwölften Oktober wurde sein „herzlichstes Ehegemahl“ nach christlicher Ordnung beerdigt.

„Gott helfe uns wieder zusammen im himmlischen Freudenleben. Amen!“ Das war der kurze Gebetsseufzer, den Philipp Holl seiner treuen Gattin nachschickte, die mit ihm so viel Kummer und so schweres Leid getragen hatte. Nun standen seine drei Töchterlein um ihn, von denen das älteste erst dreizehn Jahre zählte, und befragten ihn bald um dieses, klagten ihm bald jenes, was sonst die gute, umsichtige Mutter schlichtete und richtete. Da wurde sein Schmerz über ihren Verlust immer erneuert; und konnte der Vater sich der Thränen nicht erwehren, so brachen die Mägdelein in lautes Schluchzen aus. Zu dieser innern, häuslichen Trauer kam aber nun noch Furcht und Schrecken von Außen. Seit langer Zeit war nämlich das Ries fast gänzlich verschont geblieben von Kriegsvölkern, da sich die kaiserliche Armee nach Norden gezogen hatte. Aber eben deshalb sammelten sich daselbst zu Ausgang des Jahres 1638 ganze Schaaren von Räubern, die in kaiserlicher Uniform ihr Unwesen trieben, alle Straßen unsicher machten, in die Dörfer einbrachen und Raub und Brand aller Art verübten. Diese Leute hatten größtes Heils schon unter verschiedenen Fahren Kriegsdienste geleistet und sich da Uebung in allen Schandthaten erworben. Und brodloses Gesindel schlug sich zu ihnen, das ihnen mit Rath und That an die Hand ging. Vor diesen Räuberhorben flüchteten sich die Dorfbesohner, namentlich weiblichen Geschlechts, in die Stadt Nördlingen. Auch Pfarrer Holl schickte seine drei Töchterlein mit den geringen Vorräthen an Betten, Kleidung und Leibwäsche, die seine fleißige Hausfrau in der kurzen Zeit ihres ruhigen Lebens in Appelhofen zusammengebracht hatte, zu seinen Freunden nach Nördlingen. Er selbst blieb mit einer alten Magd auf seinem Platze. Aber als er vom Kirchhofe aus seinen dahinziehenden Töchtern nachsah und dann auf das Grab seiner geliebten Sabine

hinblickte, da versank er in stilles Nachdenken, und indem Thränen über seine Wangen herabrieselten, sprach er halblaut für sich: „Laß dir an meiner Gnade genügen! — O Gott, deine Gnade müsse mein Trost sein.“

Bange Ahnungen durchzogen seine Seele. Um diese Zeit hatten die Grafen von Dettingen und die Städte Dinkelsbühl und Nördlingen auf höhern Befehl Bewaffnete zusammengebracht, um auf Streifzügen das Raubgesindel in der Umgegend zu ergreifen und entweder an die Armee einzuliefern oder zu erschließen. Allein gewöhnlich kamen die Streifmannschaften zu spät oder zogen im Handgemein mit den Räubern den Kürzeren. So konnten diese ihre Gräueltaten bis in den Frühling des Jahres 1639 hinein. Da geschah es auch, daß eine Motte dieser Räuber zur Nachtzeit das Dorf Appelhofen überfiel. Weil sie aber fast nur ausgeleerte Häuser trafen, so wurden sie um so wüthender und grausamer gegen die Bewohner. Durch Martern und Qualen suchten sie Schätze herauszupressen, die sie verborgen meinten. Besonders erging es unserm Pfarrer Holl übel. Daß der „Pfaffe“ Geld und Kostbarkeiten habe, daran zweifelten die Räuber nicht. Und um diese zu erhalten, wandten sie die größten Torturen und rohesten Mißhandlungen an. Allen Versicherungen Holls, daß er nichts habe, glaubten sie nicht. Endlich rief einer der Räuber: „So hat der Wortsknecht seine Schätze, wie seine Töchter, in die Stadt gethan und muß dafür büßen! Der muß den Schwedentrank bekommen!“

Schmalz oder Blei heiß zu machen und ihm einzugießen, dazu nahmen sich die Unmenschen nicht Zeit. Aber Mistjauche schleppten einige in großer Menge herbei. Denn gewöhnlich wurde das Eingießen so lange fortgesetzt, bis der gemarterte Mensch den Geist aufgab oder zerplatzte. Nun wurde der arme Mann auf den Rücken gelegt, mit dem Kopf etwas höher, der Mund wurde ihm mit Gewalt aufgesperrt und die grausame, abscheuliche Marter begann.

V.

Zu der westlichen Seite des Dorfes herein sprengten plötzlich zwanzig bis dreißig Reiter, an deren Spitze ein junger, stattlich gerüsteter Mann mit gezogenem Schwerte ritt. Das war der Graf Joachim Ernst von Dettingen. Er hatte in selbiger Nacht Streife gehalten und in Allerheim vernommen, daß die Schnapphähne in Appelhofen eingefallen seien. Mit seiner berittenen Mannschaft eilte er sogleich dahin und kam gerade recht, um den Pfarrer von dem abscheulichen Schwedentrank und vom nahen Tode zu retten. — Das Raubgesindel zerstob nach allen Seiten, aber zehn Mann wurden doch ergriffen und vor dem Dorfe erschossen. Pfarrer Holl war durch die erlittenen Mißhandlungen schon übel zugerichtet und konnte nur mit schwacher Stimme seinem gnädigen Herrn, der nun sein Lebensretter geworden, Dank sagen. Dieser aber schickte sogleich auf sein Schloß Allerheim hinüber, ließ Betten, Speisen und einen Trunk Wein für den Pfarrherrn bringen. Einige Zeit wahrte es, bis dieser sich ganz erholt hatte; aber da die Gegend endlich doch von den Räubern gesäubert war, so ließ er seine Töchter wieder zu sich kommen, deren liebevolle Pflege dem Vater zu großer Erquickung gereichte. Doch gerade um dieser Mägdelein willen, denen eine treue,

mütterliche Beratherin und Lehrmeisterin noch nöthig war, hielt Pfarrer Holl für gut, sich noch einmal nach einer frommen Hausfrau umzusehen. So hat er denn, „um seine ganz zerfallene Haushaltung wieder in bessern Stand und Aufnehmen zu bringen, auf vorgehendes eifriges Gebet und treuherziges Anrathen seiner vornehmen Gönner und lieben Freunde sich ehelich verlobt und versprochen mit der viel ehren- und tugendreichen Jungfrauen Anna Maria, des weiland ehrwürdigen und wohlgelehrten Herrn M. Matthäi Reibingers, gewesten treuflüssigen Pfarrers zu Lustenau bei Dinkelsbühl, herzogeliebten Tochter.“ — Auch an dieser zweiten Gattin hatte Holl eine recht fleißige und fromme Hausfrau bekommen, und er brachte mit ihr noch drei Jahre in Appenzhofen zu. Im Jahre 1643 aber wurde er auf die Pfarre Kirchheim befördert, ein ansehnliches Dorf am westlichen Rande des Rieses, den eine Gebirgsabdachung bildet, welche sich von der schwäbischen Alb herüberzieht. In diesem Dorfe befindet sich ein großes Frauenkloster. Dennoch durfte in frühern Zeiten außer den Mauern des Klosters kein Katholik wohnen. Ludwig XV., Graf von Dettingen — der „Bekenner“ — gründete diese evangelische Pfarre aus eigenen Mitteln, und sein Sohn Ludwig XVI., der „Beständige“, ordnete und befestigte den evangelischen Kultus daselbst. — Bis zum Jahre 1645 konnte Holl seines geistlichen Amtes in gutem Frieden warten und erwarb sich wie in Appenzhofen alle Liebe und Anhänglichkeit seiner Gemeinde. Auch in seinem Familienkreise sollte er bald eine Freude erleben, indem seine älteste Tochter Dorothea mit dem Pfarrer Daniel Böhm zu Klosterzimmern verlobt und schon auf die Zeit nach der Ernte die Hochzeit anberaumt war.

Aber mit dem Frühling dieses Jahres 1645 zog sich die Kriegswirre vom Rhein, von Norddeutschland, von Böhmen und Mähren wieder hierher ins Ries. Der bayerische Feldherr Graf Mercy wurde durch den französischen Feldherrn Herzog von Enghien, und durch den schwedischen General Königsmarkt, zu dem sich auch die Hessen gesellt hatten, bis an die Grenzen von Schwaben zurückgedrängt. Graf Mercy hatte bisher eine Schlacht sorgfältig vermieden, aber den Uebergang der Franzosen über die Donau wollte er verhindern. Darum sagte er auf den Anhöhen des Dorfes Allerheim, auf dem Spitzberg und Wenneberg, festen Fuß und verschanzte sich daselbst. Am 23. Juli kamen noch mehr bayerische Truppen von Ellwangen her über Kirchheim und übten da im evangelischen Dorfe unbeschreibliche Grausamkeiten aus. Vor Allem war es aber Pfarrer Holl, der bis aufs Blut von ihnen gemartert wurde. Denn die Soldaten fanden in seinem Hause zu wenig, was ihre Raubgier befriedigt hätte; deshalb mißhandelten sie ihn mit Reizen, Stoßen und Schlägen ganz grausam. Der Anführer dieser Truppe war im Kloster bei der Abtissin gewesen und kam gerade dazu, wie eine Anzahl seiner Soldaten den evangelischen Pfarrer vor seinem Hause heranzogen. Aber statt ihnen zu wehren, sah er mit Lachen zu und sagte voll bitterm Hohnes zu ihm: „Du streichst ja in deinen Predigten die Seligkeit aus lauter Gnaden durch den Glauben so fein heraus, wie ich höre? — Laß sehen, wie Dir jetzt die Seligkeit schmeckt, die Dir Dein Glaube bereitet.“ Darauf entgegnete Holl: „Gott rechne Euch diese Sünde nicht zu!“ Indeß schickten sich die Soldaten an, mit rauhen Hölzschneiten von seinen entblößten Beinen das Fleisch abzureiben. Die Frau des Pfarrers war in das Kloster geeilt, um die Abtissin zu vermögen, für ihren Mann

Fürbitte einzulegen bei dem grausamen Offizier. Diese kam auch wirklich selbst herzu und brachte es durch ihre Fürsprache dahin, daß den weitem Martern Einhalt gethan wurde. Aber der Anführer rief seinen Soldaten zu: „Führt den Wortsknecht wie einen Hund mit fort! Wir wollen ihn bei der nächsten Affaire vor eine Kanone binden und gegen seine Glaubensbrüder schießen.“

Gegen diesen Ausspruch vermochte auch die Fürbitte der Abtissin nichts mehr. Holl wurde gebunden und auf einen Bagagewagen geworfen. Mit roher Gewalt stießen die Soldaten seine Frau vom Wagen zurück und ließen sie in einer Ohnmacht liegen. Einige Bewohner kamen, als die Soldaten abgezogen waren, und trugen die Frau in das verwüstete und ausgeplünderte Pfarrhaus, und die Abtissin schickte ein Bett und Arzneien für sie. Die Töchter kamen nun nebst ihrem kleinen dreijährigen Schwesterlein auch herbei und erhoben lautes Jammergeschrei, als sie den Vater nicht mehr sahen und die Mutter wie leblos fanden. Sie hatten innerhalb des Klosters ein Versteck aufgesucht, als die Soldaten herangezogen. Die geliebte Mutter kam wohl wieder zu Leben und Bewußtsein, aber den guten Vater mußten sie für verloren achten. Das war nun ein herzzersehndes Wehklagen, das von Mutter und Kindern um den treuen Vater erhoben wurde! — Viele Leute des Dorfes hatten sich um die jammernde Pfarrfamilie versammelt, und einige muthige Männer eilten den Soldaten nach, in der Hoffnung, durch mächtige Freunde des Pfarrers in Nördlingen, wo eine bayerische Besatzung lag, seine Auslieferung zu erlangen. Allein die Soldaten waren an Nördlingen vorübergezogen und gleich auf die Verschanzungen des bayerischen Heeres bei Allerheim zugeeilt.

Schon am andern Tage, den 24. Juli früh, waren die Franzosen und Hessen über Löpflingen und Deiningen an die bayerischen Verschanzungen herangerückt, und es begann eine mörderische Schlacht. — Die Kanonen der Baiern konnten von den Bergen herab die ganze Ebene bestreichen, auf welcher die Franzosen und Hessen heranrückten. Enghien griff deshalb zuerst das wohlbesetzte Dorf Allerheim an, wo das Centrum der bayerischen Schlachtlinie stand, und es gelang ihm nach einem fürchterlichen Blutbade und unter den hochauflodernden Flammen des Dorfes, die Baiern aus diesem zu vertreiben. Der linke Flügel der Baiern stürzte sich nun auf die Franzosen und brachte diese in Unordnung. Aber ihr rechter Flügel war von den Hessen geschlagen, und diese eilten herbei und griffen die Baiern in der Flanke an. Der heftliche General Weiß ging den Baiern unter einem schrecklichen Musketen- und Kanonenfeuer entgegen und da inzwischen Lürvenne auch die französischen Reihen wieder zu einem geordneten Angriffe gesammelt hatte, so half den Baiern alle Anstrengung und Tapferkeit nichts. Sie erlitten eine gänzliche Niederlage und ließen mit 4000 Todten auch ihren Feldherrn Mercy auf dem Schlachtfelde. Auf dem linken Flügel der Baiern, am Wenneberge, stand auch der Wagen, auf dem unser Pfarrer Holl gebunden lag. In der Eile, womit die Soldaten, welche ihn fortgeschleppt hatten, sich zur Schlacht fertig machen mußten, hatten sie seiner vergessen. Er mußte nun ganz in der Nähe den fürchterlichen Donner der Kanonen hören, er sah das Dorf Allerheim in Flammen aufgehen und vernahm das Geschrei der Kämpfenden und das Geräusch der Verwundeten und Sterbenden. Er mußte jeden Augenblick gewärtig sein, daß das Schlachtgetöse über ihn hingehe und er einen grauenhaften Tod zu erleiden habe. In stillen Seufzern empfahl er seine Seele Gott und betete nur um das Eine, daß Gott ihn vor Ver-

stümmelung bewahren und sich seiner armen Familie gnädig annehmen wolle. Als sich die vor ihm stehenden dichten Reihen der Baiern hinabstürzten über den Abhang des Berges, den Franzosen entgegen — da meinte er, sie hätten schon den Sieg errungen. Aber als sie bald darauf in wilder Flucht sich zerstreuten, da schlug sein Herz wieder freundiger. Doch bald ergriff ihn abermals Zittern und Beben. Denn man schickte sich an, die Bagagewägen weiter zu schaffen und auch den, auf welchem er lag, wollte man umwenden.

„Gott, was wird mir geschehen!“ so seufzte er. Und in diesem Augenblick fiel der Wagen um und er lag unter ihm.

In Kirchheim konnte man den Kanonendonner von der Schlacht bei Allerheim hören, ja selbst den Verlauf der Schlacht von den Dachfenstern des Pfarrhauses aus deutlich sehen. Was konnte die arme Pfarrfamilie anders denken, als daß ihr geliebter Vater einen schrecklichen Tod gefunden habe? — Als am Abend des 24. Juli der Kanonendonner verstummt war, da faßte die Gattin unsers Pfarrers den Entschluß, des andern Tages frühe sich aufzumachen und nachzuforschen, ob sie nichts von ihrem Gemahl finden und erfahren könne. Unter leisem Wimmern und lautem Seufzen, unter Gebet und Flehen wurde, wie der verwichene Tag, so auch die kommende Nacht zugebracht. Die Nachricht von der Niederlage der Baiern konnte in der Furcht und Angst des trauernden Weibes und der wehklagenden Kinder nichts ändern. —

VI.

Noch war der Morgen des 25. Juli nicht ganz angebrochen, als die Frau des Pfarrers Holl schon zu ihrer Reise fertig war. Nur auf einige Männer, die sie begleiten wollten, mußte sie noch warten. Endlich waren auch diese erschienen und gerade wollte man sich durch Gebet Gottes Schutz anempfehlen, da erhob sich das lange Dorf Kirchheim herauf ein jubelndes Lärmen, der immer stärker wurde, je größer die Menge anwuchs, die sich dem Pfarrhause zubrängte. Erschreckt eilten die Töchter an das Fenster; aber was sahen sie? — Unwagt von der freudigen Menge der Dorfbewohner und im eigentlichen Sinne auf den Händen getragen, brachten einige Männer den Vater daher, der, wie man deutlich wahrnahm, vor Freuden- und Dankes-Thränen gar nicht Antwort geben konnte auf die vielen Fragen, die an ihn gerichtet wurden: wie es ihm ergangen? woher er komme? wie er aus dem Schlachtgewühle gerettet worden sei? —

In die Arme seiner Gattin übergaben die Leute den lieben Pfarrer. Und jetzt mußte er, noch vor seiner Hausthüre stehend, mit der äußersten Anstrengung seiner erschöpften Kräfte wenigstens kurz erzählen, wie es ihm ergangen war. Einen Theil seiner Erlebnisse kennen wir schon. Wir wollen nun hören, wie er das Weitere selbst erzählt.

„Zum Glück hat mir der Wagen, da er umfiel, keinen Schaden zugefügt und lag ich auch so, daß mir kein Druck geschah. Aber hervor konnte ich nicht, da ich an Händen und Füßen gebunden war. Betete nun zu Gott um Rettung, so es ihm gefalle. Bald bemerkte ich, daß etliche Soldaten an den Wagen herantamen, um Beute zu suchen; hörte auch gleich, daß sie in deutscher Sprache redeten, worüber ich sehr freudig ward. Da hab ich sie um des Blutes Christi willen angeflehet, mir zu helfen, und als sie den Wagen erhoben und mich ersehen hatten, empfanden sie groß Mitleiden mit

mir; denn sie sahen, daß ich ein Diener des Evangelii sei und waren auch Evangelische, aus Hessenland. Machten nun gleich meine Bände los und brachten mir Wasser und reichten mir Brot. Denn ich hatte seit zwei Tagen weder Speise noch Trank zu mir genommen. Als ich ihnen gesagt, wie mich die Baiern übel traktiret und hieher geschleppt, da hatten sie noch mehr Erbarmen mit mir und sagten, daß ich die Nacht durch noch da bleiben und den Tag erwarten solle, damit ich nicht etwa versprengten Haufen der Baiern in die Hände falle. Habs so gemacht, und sind immer etliche bei mir geblieben. Aber werd in aller Ewigkeit nicht vergessen, was ich da anschauen und anhören mußte. Die Todten lagen dicht aufeinander in ihrem Blute; Verwundete haben nach Hülfe geschrien; Sterbende haben geseufzet; — grausenhaftig waren anzusehen die Wunden und die abgerissenen Glieder der Todten und Sterbenden; und daneben war helle Lustbarkeit, Schlemmen, Fluchen und Sang der Gesunden und Sieger; — nein! werds in aller Ewigkeit nicht vergessen! — Wie nur über den Hahnenkamm her das Morgenroth sich zeigte, da sagte ich zu den guten Soldaten, die bei mir waren, daß ich eilen und bald zu Hause sein möchte, um meine liebe Hauswirthin, meine Kinder und meine Gemeinde aus der Angst und Trauer um mich zu reißen. — Die gingen nun mit mir über das Schlachtfeld untern Wenneberg, mich auf den Weg gen Deiningen zu führen. Unter Anmühsung göttlichen Segens und herzlichster Dankagung nahm ich von ihnen Abschied. Sind mir Engel Gottes gewesen auf dem Schlachtfelde und haben mir auch schönste Begrüßung aufgeben an Weib und Töchterlein, sagend, daß Ihr in Euren Gebeten möget ihrer gedenken bei dem lieben Heiland, denn sie täglich in großer Fahr Leibes und der Seele stehen. Habe mir nie gedacht, daß es unter den Soldaten so gute Leute gebe. Aber als ein Wunder der hilfreichen Erbarmung Gottes sehe ich vor Euch!“ So schloß er seinen Bericht.

Alt und Jung weinten und schluchzten, während er dieses erzählte. Ein altes Bäuerlein aber, das sich ganz nahe an ihn herangedrängt hatte, um ihm jedes Wort von den Lippen wegsagen zu können, legte die Hand auf seine Schulter und sprach, als Hohl geendigt hatte: „Da dürfen wir doch singen: Nun lob mein Seel den Herren?“ — Kaum hatte er das gesagt, so stimmten auch alle Anwesenden laut und freudig das Lied an:

„Nun lob mein Seel den Herren, was in mir ist, den
Namen sein!
Sein Wohlthat thut er mehren; vergiß es nicht, o Herze
mein!
Hat dir dein Sünd vergeben und heilt dein Schwachheit
groß;
Errett' dein armes Leben, nimmt dich in seinen Schooß,
Mit rechtem Trost beschüttet, verjüngt dem Adler gleich;
Der Kön'g schafft Recht, behütet die Leidenden im Reich.“
(Schluß folgt.)

Unsere Watertowner Noth.

Diejenigen werthen Synodalglieder, welche unserer diesjährigen Synodalversammlung beigewohnt haben, werden sich erinnern, daß Herr Professor A. Casterday, der seit Jahren als Lehrer der Mathematik an unserer Watertowner Anstalt thätig gewesen war, seine Resignation eingereicht hatte, und wie die Synode den Beschluß faßte, daß noch ein Versuch gemacht werde, Prof. Casterday unserer Anstalt zu erhalten. Dieser Versuch ist denn auch nach der Synodalversammlung gemacht worden, aber ohne Erfolg: Prof. Casterday war nicht

zu bewegen, den Wünschen der Synode nachzukommen, und der Verwaltungsrath hat sich daher genöthigt gesehen, die Resignation anzunehmen. Wie wir vernahmen, beabsichtigt Herr Casterday, sich in Lincoln, Neb., niederzulassen, wo einer seiner Brüder, der bis vor kurzem in Carthage College in Illinois angestellt war, jetzt an der Staatsuniversität von Nebraska die Professur der Astronomie und Physik innehat.

Ferner hat auch Herr Prof. Th. Snyder seine Resignation dem Verwaltungsrath zugehen lassen, und daß dieselbe angenommen wird, ist außer Frage. Da nun schon früher der jüngere Professor Casterday abgedankt hatte, so sind gegenwärtig drei Lehrstühle unserer Watertowner Anstalt vacant, und zwei derselben müssen, wenn das neue Schuljahr anfängt, also in den ersten Tagen des Monats September, besetzt sein: wir müssen einen Professor der Mathematik und einen Professor der englischen Sprache haben. Beide müssen der englischen Sprache mächtig, in derselben völlig daheim sein. Beide müssen auch schon Erfahrung im Unterrichten an höheren Lehranstalten haben; denn jeder von beiden wird sofort nach Beginn seiner Wirksamkeit an unserer Anstalt sein ganzes Fach zu vertreten haben, und wir sind vielleicht weniger als je in der Lage, uns auf zweifelhafte Versuche einlassen zu dürfen.

Wohin sollen wir uns nun in dieser Noth wenden? Gewiß zunächst zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Sollen zu allen Zeiten in unserm täglichen Vater Unser und wenn wir sonst Bitte, Gebet und Fürbitte thun, unsere Anstalten Gott ans Herz gelegt werden, so soll das besonders in dieser Zeit geschehen, und wenn wir Jahr aus Jahr ein nicht ohne hohe Ursache in das allgemeine Kirchengebet die christlichen Lehranstalten naementlich einschließen, so haben wir in diesen Wochen Ursache, dies mit besonderem Nachdruck zu thun. Darum, ihr lieben Christen, ihr lieben Gemeinden, rufet Gott an, daß Er, von dem alle gute Gabe kommt, uns die Männer beschere, die wir für unsere Anstalt brauchen. Gott wird uns ja nicht vergebens rufen lassen; des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Schließlich verweisen wir noch auf die Bekanntmachung, welche in der gegenwärtigen Nummer dieses Blattes der Ehrw. Präsident der Synode und des Verwaltungsrathes ergehen läßt, und erinnern dabei, daß solche, die der Synode durch geeignete Vorschläge wirklich dienen möchten, sorgfältig erwägen und sich gegenwärtigen sollten, welcher Art die beiden Professuren sind, die besetzt werden müssen, welchen Bedürfnissen überhaupt bei der Besetzung dieser Aemter Rechnung zu tragen ist, und daß in diesem Falle bald geschehen muß, was geschehen soll. G.

Die Kraft des Wortes Gottes.

II.

Du kannst die Kraft oder Eigenschaft eines Dinges auf eine doppelte Weise kennen lernen, entweder daß sie ein wahrhaftiger Mund dir bezeuget, oder daß sie sich durch die Erfahrung an dir selbst oder Andern dir erprobet. Diese oder jene Speise schmecke gut, kannst du von einem Andern dir sagen lassen, du kannst aber auch und noch besser durch eigenes Verkosten derselben dich davon überzeugen. Diese oder jene Arznei sei gegen diese oder jene Krankheit außerordentlich heilsam, kannst du vom Hörensagen wissen, du kannst es aber auch wissen, ohne daß je ein Mensch dir ein Wort davon gesagt hat; nämlich du bist an einer gefährlichen Krankheit

selber oder der deinen Eines ist schwer darnieder gelegen, du hast oder Jenes hat die Arznei genommen und die Genesung war die augenscheinliche Folge davon. So weißt du noch gewisser, als ob es der zuverlässigste Arzt dich versichert hätte, daß es eine heilsame Arznei sei. Oder man kann dir sagen von einem Arzt, der ein gar geschickter und trefflicher Mann sei in seiner Kunst; aber wenn du die Thaten seiner Kunst mit Augen siehest in allerlei glücklichen Kuren, dann weißt du es um so gewisser. So hat ja auch der Herr Christus selber die, die seinen Worten nicht glauben wollten, auf seine Werke verwiesen, an denen zu sehen, was sie in seinen Worten nicht hören wollten. „Glaube mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen,“ spricht er Joh. 14, 11. (Vergl. auch Cap. 10, 37. 38.) Gerade aber, wie dies persönliche Wort des Vaters, Christus, kann auch das in der Schrift verkündigte Wort Gottes sagen: „Glaube mir nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen — um deswillen, was ich thue und wirke,“ kann auch, die hörend nicht glauben wollen, aufs Sehen weisen, kann sie einladen: „Komm und siehe!“

Und ein und anderes solches: „Komm und siehe!“ des Wortes Gottes, d. i. ein Exempel, da dies Wort seine Gottes-Kraft beweiset, möchte ich den lieben Lesern in dem Nachfolgenden vorführen.

„Frau,“ sagte eines Sonntag Morgens ein Prediger einer namhaften Stadt am Rhein, wenn ich nicht irre, zu seiner Gattin, „mir ist diese Nacht Seltsames begegnet. Ich habe eine sehr unruhige Nacht gehabt. Ich hatte mich, wie Du weißt, wie gewöhnlich auf meine heutige Predigt vorbereitet; aber höre, wie es in dieser Nacht mir gieng! Gottes furchtbares Richterwort an den Brudermörder Cain: „Was hast du gethan? die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde!“ sammt andern solchen Worten von Blut und Blutschulden fiel mir, ich weiß nicht, wie es zugegangen, auf die Seele; der Schlaf floh meine Augen; so sehr ich mich bemühte, die Gedanken los zu werden, immerkehrten sie wieder und immer tiefer vertiefte ich mich darein und immer weiter spann ich sie in der aufgeregten Seele aus, und unwillkürlich und unversehens gestalteten sie sich mir zu einer ganzen Predigt. Und — diese Predigt will ich statt der gestern studirten heute in Gottes Namen halten.“

Die Glocken läuten zur Kirche. Wir treten unter ihrem Schalle in ein anderes Haus der Stadt ein. Eben ist die ganze Familie im Aufbruch begriffen, den Kirchgang anzutreten. „Better,“ hören wir das ehrwürdige Haupt derselben zu einem jungen Menschen sagen, der auch zugegen ist, aber keine Anstalt machen zu wollen scheint, sich an die Kirchgänger anzuschließen, „Better, die Glocken läuten, willst du nicht mit uns zur Kirche kommen?“ „Nah!“ erwidert lachend der junge Mensch, „das Kirchengenhen hab ich in ** ganz verlernt; da denkt kein Mensch unsers Standes mehr an so etwas!“ Er meinte damit ein fernes Land, darin er sich als der Handlung Beschlüssener mehrere Jahre aufgehalten hatte. Erst vor ein paar Tagen war er, auf der Rückreise aus demselben begriffen, in dem Hause seines Oheims hier angekommen. „Weißt Du was,“ erwiderte dieser erst dem leichtfertigen Jüngling, „Du hast Deinen freien Willen, aber das muß ich Dir sagen, daß ich einen Menschen, der die Kirche und das Wort Gottes verachtet, nicht gerne unter meinem Dache sehe.“ Auf solche ernste Sprache hin entschloß sich der junge

Mensch denn doch, an die Kirchengesellschaft auch sich anzuschließen. —

Man kehrt aus der Kirche wieder heim, alle ergriffen und voll von der ernstern, gewaltigen Predigt, die der Pastor heute gehalten hat. Warum ist aber der Gast nicht mit zurückgekehrt? — Hingegenommen, wie sie von der Predigt sind, scheinen die Andern selbst einige Zeit es nicht zu beachten, daß er nicht da sei. Doch bald fällt es ihnen freilich auf, und je mehr, je länger es ansteht, daß er nicht zum Vorschein kommen will. Man schiebt endlich nach seinem Zimmer, ob er etwa dahin sich zurückgezogen. Er findet sich da allerdings, will aber der Einladung, zur Familie zu kommen, nicht Folge leisten, sondern läßt seinen Oheim auf einige Minuten zu sich bescheiden. Dieser tritt ein — ach, wie erschrickt er! Welche Veränderung ist mit seinem Neffen vorgegangen! Verstörten Antlitzes, in furchtbarer Aufregung, in Thränen gebadet, bleich, zitternd und bebend, steht der vor ihm — das hatte die Predigt an ihm gethan, deren Geschichte wir theilweise schon gehört haben, denn i h m, i h m hatte die Predigt gegolten, an ihn war in dieser Predigt das furchtbare Nichterwort ergangen: „Was hast du gethan? die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erden!“ und hatte seine Seele mit Gottesgewalt, als der Hammer, der Felsen zerschmeißt (Jer. 23, 29) getroffen. Er habe, so erzählte der unglückliche Jüngling bebend dem erschrockenen Oheim, in jenem Lande seines bisherigen Aufenthalts einen Mord begangen, die Sache sei aber verborgen geblieben, und auch die Stimme seines Gewissens habe er bisher ziemlich zu beschwichtigen und zu betäuben gewußt; aber über der heutigen Predigt sei ihm dasselbe dergestalt aufgemacht, daß er nicht anders mehr könne, als sein Verbrechen gestehen. — Da siehe den Hammer, der Felsen zerschmeißt, da siehe das Schwert, das zweischneidige, das durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Gebein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens!

Der Oheim ward, nachdem erst die Bestürzung ruhigerer Ueberlegung wieder Platz gemacht hatte, mit seinem armen Neffen eins, daß er sich freiwillig den Händen der Gerechtigkeit überliefern solle, und er selbst, der Dunkel, wolle ihn morgen vor's Gericht führen, heute aber wollten sie noch beisammen bleiben.

Der nächste Morgen bricht an; man wartet und wartet auf den Neffen, daß er im Familienzimmer erscheine; aber er will immer nicht kommen. Man geht vor sein Zimmer — Alles todtstille! Man öffnet die Thüre — da liegt der Jüngling in seinem Bette, die Hände über der Brust gefaltet, wie ein — im Frieden Entschlafener. In dem friedenvollen Ausdruck seines Antlitzes scheinen die Worte zu lesen sein: „Ich bin gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu dem Mittler des neuen Testaments, und zu dem Blute der Besprechung, das da besser redet, denn Abels.“ Der Hausgenossen Eines erzählte, daß es ihn bis tief in die Nacht hinein habe beten, seufzen und mit sich selbst habe reden hören, Anfang noch mit großer Heftigkeit und Ungeßüm, nach und nach immer ruhiger, gelassener, ja, wie es schien, freudiger, bis es endlich gegen Morgen ganz stille geworden sei. Der Herr, der barmherzige Hohepriester, wollte, nachdem er auch seine blutrotte Sünde durch sein heiliges Blut abgewaschen, auch die Gnade an ihm thun, daß er dem Schwert der weltlichen Gerechtigkeit durch einen seligen Tod ihn entrückte. Nach „Sonntagsbl.“ v. J. 1845.

(Eingefandt.)

Bilder aus der Heidenwelt.

14. Aus dem hohen Norden.

Die lieben Leser des Gemeinde-Blattes haben gewiß schon Reiseberichte von Nordpolfahrern gelesen. Seit einigen hundert Jahren suchen kühne Schiffer nach dem Nordpol zu kommen. Millionen über Millionen sind auf solche Schiffsfahrten schon gemendet, und Tausende von Menschen haben auf diesen beschwerlichen Reisen ihr Leben verloren. Nutzen haben solche Reisen noch wenig gebracht und der Eifer, welcher sich dabei gezeigt hat, wäre einer bessern Sache werth gewesen. Liest man nun solche Reiseberichte, so muß man in der That staunen, welchen Muth und welche Ausdauer diese kühnen Männer zeigen, und es läuft einem ordentlich kalt an, wenn man von den mühseligen Strapazen liest, welche diese Männer in den unwirthsamen Schnee- und Eismüsten ertragen müssen. Je weiter nach dem Nordpol, je länger sind im Sommer die Tage und je kürzer die Nächte, ja mehrere Wochen hindurch geht dort die Sonne gar nicht unter. Im Winter ist das gerade umgekehrt, und in Grönland ist von Anfang November bis Februar eine fortwährende Nacht. Mit Freuden sehen die dortigen Bewohner nach dem Himmel, wenn an einem klaren Februar Mittage am äußersten Horizonte als ein großer rother Ball die Sonne sich wieder zeigt. Nimmt man nun noch hinzu, daß von Gemätsen, Früchten und eßbaren Pflanzen fast gar nichts vorhanden ist, so können wir uns wohl vorstellen, daß ein Aufenthalt in jenen Gegenden recht traurig sein muß.

Und doch sind auch jene Gegenden bewohnt und zahlreich sind die Völker, welche in den Ländern nördlich vom Polarkreise wohnen. Und wie überall auf der ganzen Erde, wo noch kein Evangelium gepredigt wird, so lebten auch diese Völker und leben zum Theil noch in tiefer Nacht des Heidenthums. Aber auch zu ihnen sind Missionare ausgezogen, haben Jesum den Sohn Gottes verkündigt und Gemeinden aus den Heiden gesammelt. Wenn wir nun schon die kühnen Nordpolfahrer bewundern, wenn sie, wohl ausgerüstet mit allem nöthigen, 2—3 Jahre in jenen Gegenden sich aufhalten, wie viel mehr müssen wir die hochherzigen Männer bewundern, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, den armen blinden Heiden des hohen Nordens das Evangelium von dem Heiland der Welt zu bringen, und die nicht 2—3, sondern 20—30 Jahre in diesen unwirthsamen Gegenden leben. Wir, die wir in einem milden Klima wohnen, können es uns kaum vorstellen, wie man bei einer solchen Kälte, fast das ganze Jahr hindurch von Schnee und Eis umgeben, 20—30 Jahre aushalten kann. Das thut eben der Glaube, der in der Liebe thätig ist, oder wie der Apostel Paulus schreibt: die Liebe Christi dringet uns. Von den Nordpolfahrern wird viel geschrieben, sie werden bewundert und die Welt staunt ihre Thaten an. Die mühsame Arbeit der Missionare kennt die Welt nicht, und nur dann nimmt die Welt Notiz von ihnen und preist ihr Werk, wenn sie solchen Nordpolfahrern, welche zu ihnen verschlagen worden, durch Rath und That große Hülfe geleistet haben.

Solcher Missionsländer und Missionsposten giebt es gar viele. Hier in Amerika ist Grönland ein solches Land, dann aber auch Labrador, welches etwas südlicher als Grönland liegt, aber noch unwirthlicher und rauher ist. Und dann ist die ganze Gegend am nördlichen Eismeer östlich und westlich von der Mündung des

großen Matenziesflusses in dieses Meer. Grönland wird von den Grönländern bewohnt, die andern genannten Gegenden von den Eskimo. Auch in Europa ist ein solches wüstes, ödes Schnee- und Eisland. Es ist dieses Lappland, zu Rußland gehörig, und von den Lappen bewohnt. Diese Lappen sind zum großen Theil noch Heiden, und es wird unter ihnen durch Missionare, welche von Schweden und Norwegen dorthin gesendet werden, fleißig gearbeitet. Was die Missionare in den bisher genannten kalten Ländern ausgerichtet haben, und wie ihre Arbeit eine vom Herrn gesegnete ist, obgleich die Welt im Großen und Ganzen nichts davon weiß, davon wollen wir, so Gott Gnade giebt, später berichten. Nur auf ein Land wollen wir noch aufmerksam machen, welches zum größten Theil jener kalten Zone angehört; es ist dies Sibirien. Schon der Name Sibirien hat für uns etwas erschreckendes, wir denken an eine furchtbar kalte Eismüste, an arme Gefangene, grausame Tyrannen und schreckliche wilde Thiere. Von alle dem ebengenannten ist nur so viel gewiß wahr, daß der nördliche Theil Sibiriens ein furchtbar kaltes, ödes Land ist, in welchem blinde Heiden ein dürftiges Leben führen; das andere, was von Sibirien gesagt und berichtet wird, ist meist übertrieben. Aber auch für die armen Heiden der sibirischen Eismüste hat Gott der Herr Herzen erweckt, welche sich in Liebe ihrer annehmen und aus leiblichem und geistlichem Elend zu helfen bereit sind.

Die griechische Kirche hat unter unfäglichen Mühen und Beschwerden in den wüsten Eistebpen Sibiriens und an den Küsten des Eismeeres vom Uralgebirge bis nach Kamtschatka hin sich ausgebreitet. Was die Missionare in dem eisigen Grönland und Labrador erlitten haben und erleiden müssen, ist nichts gegen die Mühsalen der russischen Missionare in Sibirien. Die russische Regierung hat tragbare Kapellen einrichten lassen. Mit solchen Kapellen ziehen die Missionare von einem Steppenvolk zum andern und bedienen sie mit Wort und Sacrament. Diese Arbeit ist um so schwieriger, da die Steppenvölker selbst keine festen Wohnplätze haben und nur von dem Ertrag ihrer Rennthierherden oder vom Fischfange leben. Ein solcher Missionar muß oft 8 Monate lang über 5000 engl. Meilen reisen, und das im Eis und den furchtbaren Schneestürmen des nördlichen Sibiriens. Aber die saure Arbeit bringt süße Frucht. Wie berichtet wird, soll ein tartarischer Volksstamm, der am Lenafusse wohnt, das Christentum angenommen haben. Besonders gesegnet ist die Mission auf der nordöstlichen Spitze von Asien, da wo die Behringsstraße Asien und Amerika scheidet. Es wohnt daselbst ein Volk, die Tschuktschen geheizen und ebenso wie die andern Völker Sibiriens von Viehzucht und Fischfang lebend. Dort ist schon eine bedeutende Gemeinde von Christen gesammelt, welche ihre kirchlichen Ausgaben selbst bestreiten. —

Von dieser sauern Missionsarbeit erfahren wir nicht viel; die Nachrichten von dort laufen spärlich ein; aber was wir erfahren, ist doch so erfreulich, daß wir Gott danken müssen, daß er in Gnaden auf die Arbeit seiner Knechte herabsieht. Der Herr ist hoch über alle Heiden, seine Ehre gehet, so weit der Himmel ist. Ps. 113, 14.

Ueber das Geben.

Nach einem Vortrag von Emil Frommel.

Es ist wahr, sehr viele sind an ihrem Elend schuld. Aber war jener Unglückliche, der gen Jericho zog, nicht

auch etwas an seinem Unglücke schuld? Warum zog er die unglückliche Straße ohne Begleitung? Warum allein, ohne Waffe, ohne schützendes Priesterkleid? So dachten wohl die beiden leidigen Tröster, die vorübergegangen. Ist das etwa ein Grund, nicht zu helfen?

Willst du aus der Fluth mich retten,
Frag nicht, wo hinein ich fiel —
Wo ich jetzt zu Grunde sinke,
Da sei deines Auges Ziel!
Reicher, frage nicht den Armen,
Wie er arm geworden ist;
Willst du fragen, frag dich selber,
Wie du reich geworden bist.

Es giebt einen, der die traurigsten Erfahrungen mit seinen Wohlthaten macht und sich nicht abschrecken läßt, sie täglich zu wiederholen. Das ist Gott selbst. Daß Gott die Sonne geschaffen, ist herrlich; aber ungleich herrlicher ist es, daß er sie aufgehen läßt über Gute und Böse. Wollte er sie bloß über die Gerechten aufgehen lassen — da müßte man in der Welt den ganzen Tag Gas brennen.

Wir geben freilich ganz anders, als Gott giebt. Wir geben, um die Menschen los zu sein, damit sie nicht wieder vor unsere Thüre kommen. Gott giebt, damit er uns an sein Herz binde, und wir wieder kommen. Durch das Geben dessen, was Gott hat, will er uns locken, das zu nehmen, was er ist; seine milde Hand will uns zu seinem noch viel milderen Herzen führen. Die lieblichen Gaben Gottes sind wie die Trauben, die Josua und Caleb aus dem gelobten Lande brachten. Sie sollen das Volk nur reizen, das Land einzunehmen, das solche süße Früchte hat. So schickt uns Gott aus dem Vaterhause der ewigen Heimath irdische und himmlische Güter entgegen, aber sie sind nur der Vorgeschmack dessen, was er in Fülle für uns aufbewahrt hat.

Wir geben doch zumeist vom Ueberfluß; wir thun uns nicht weh, wie jene Wittwe mit ihren zwei Pfennigen. Und doch haben diese zwei Pfennige, auf denen die Augen des Herrn ruhten, einen Zins getragen, der sich erst in der Ewigkeit wird berechnen lassen. — Das bleibt richtig: Die Armen geben am meisten.

Ich kenne kein schöneres Bild des Gebens, als das Kind an der Mutter Brust. Sie giebt das Ihre, sich selbst, ungekant, unverstanden, unbedankt vom Kinde, frei, königlich und groß. Sie giebt ohne Worte, ihre Gabe bedarf keines Commentars. Indem sie ihr Kind nährt, verzehrt sie sich. Sie giebt auf stille Hoffnung hin; aber ob auch die Hoffnung fehl schläge, sie hat für jedes Kind wieder die neue Liebe, die neue Hoffnung. Es mag darum ein Mensch zweimal an dem Verstande seines Vaters zweifeln, bis er einmal am Herzen seiner Mutter irre wird. —

Der Mond ist ein rechtes Sinubild menschlicher Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit. Hat er doch sein Licht, das er sanft ausgießt, nicht von sich selbst, sondern von der Sonne erhalten. Er giebt, was er empfangen; bald als Viertel-, Halb- oder Vollmond. — So dünkt mich all unser Geben ein Geben in das Dunkel der Noth und Armuth zu sein; was wir geben, was wir zuvor empfangen haben. Alles Geben der Menschen ist doch nur Wiedergeben, ein Echo aus der Menschenbrust auf den Ruf Gottes. Wie selbstverständlich, wie anspruchslos ist dann alle Gabe, wie der Mondstrahl! Wer giebt, hat; nicht umgekehrt. Ich sagte darum einem reichen Manne, der mir für eine große Noth nichts geben wollte: „Ich habe nicht gewußt, daß Sie wirklich so arm sind.“ Unser Geben steht darum in innigster Wechselwirkung mit dem Empfangen. Nur der Mensch, der sich alle Tage vor die Behntausend stellt, die Gott ihm

giebt und vergiebt, wird die hundert Groschen, die er dem Nächsten giebt und vergiebt, als eine Bagatelle ansehen.

Die alte Inschrift hat immer noch recht: „Doppelt giebt, wer schnell giebt.“ Es geht uns beim Geben, wie den Kindern mit den Schneebällen. Je länger sie sie in den Händen behalten, desto mehr schmelzen sie. Heute bist du bereit, für eine gute Sache fünfzig Mark zu geben, morgen hast du dich mit deinem Geldbeutel besprochen und giebst nur dreißig, übermorgen hast du dich auf zwanzig accordirt, und am Schluß der Woche giebst du vielleicht gar nichts.

Das Evangelium eine Gotteskraft.

Am 1. Jahr 1865 ging ein heidnischer reicher Grundbesitzer in Palamotta durch den Bazar, wo er neben andern Waaren auch ein schön gebundenes Buch mit Goldschnitt zum Verkauf ausgestellt sah. Da es ihm sehr gefiel und er beim Deffnen fand, daß es ein englisches Buch sei, auch der Preis ihm sehr niedrig schien, kaufte er es seinem Sohn Ramasami, der gerade emsig im Englischlernen beschäftigt war. Das Buch war eine Bibel, was der Vater nicht wußte. Der Sohn aber, der bei einem heidnischen Lehrer Unterricht nahm, zog das neue Buch bald den trockenen Leitfäden und anderen Schulbüchern vor, denn wenigstens die Evangelien konnte er ziemlich gut verstehen. Bald darauf bat er seinen Vater, ob er nicht in eine englische Schule dürfe. Der Vater erlaubte es, ohne zu wissen oder daran zu denken, daß in derselben sich einige junge Christen befanden. Von einem derselben erhielt unser junger Freund Bunyans Pilgerreise. Aus der Stadt des Verderbens zu entfliehen und auch einmal in die himmlische Gottesstadt einzuziehen, wurde jetzt sein aufrichtiger Wunsch; demgemäß begab er sich zu Missionar Sargent (jetzt Bischof), und bat um sofortige Taufe.

Der Missionar forderte jedoch den Jüngling auf, erst seinen Vater von seinem Vorhaben in Kenntnis zu setzen. Es geschah, und der Vater kam sehr aufgebracht zum Missionar und sagte grimmig: „Ich sehe, daß ich mich in euch geirrt habe, als ich meinen Sohn in eure Schule that; ich meinte, er werde nichts als Gutes lernen, und nun merke ich, daß ich ihn dem Todesgott übergeben habe.“

Der Missionar stellte es dem Vater anheim, sich zu überzeugen, daß man den Sohn nicht durch Ueberredungskünste zu dem Entschluß gebracht habe, sich taufen zu lassen, und versicherte, daß man den Jüngling weder übereilt noch heimlich taufen werde. Der Vater ging, um mit seinem Sohn weiter zu handeln. Aber schon am folgenden Tage kam er wieder und erklärte: „Es hilft nichts, an meinem Sohn herumzureden; will er ein Christ werden, so taufst ihn lieber gleich; ich will dabei sein.“

Einige Tage später wurde Ramasami wirklich in Gegenwart seines Vaters getauft, in dessen Haus er denn auch nach wie vor verblieb. Dagegen aber lehnten sich alle Verwandten auf, ja drohten, die ganze Familie aus der Raste zu stoßen, wenn der Abgefallene im elterlichen Hause geduldet werde. Das Ende war, daß der Getaufte ausgestoßen wurde und ganz zu den Christen ziehen mußte. Geru hätte er nun Theologie studirt, um selbst ein Missionar oder Prediger zu werden; das aber wollte sein Vater um keinen Preis gestatten. Der Sohn gab nach und bereitete sich auf einen Regierungsposten vor.

Manches Jahr war darüber hingegangen, der

Vater ein alter Mann, der Sohn ein angesehenen Lehrer an einer Regierungsschule in Tutikorsu geworden. Gesehen hatten sie einander seit der Trennung nicht mehr. Da nöthigten Familienangelegenheiten den Alten, seinem Sohne einen Besuch zu machen, um dessen Unterschrift unter ein gewisses Dokument zu erlangen. Es war das erste Wiedersehen nach langer Zeit. Mit der Unterschrift beeilte sich Ramasami durchaus nicht; es war ihm darum zu thun, den Vater recht lange bei sich und den Seinen festzuhalten. Dieser nun beobachtete alles genau, was im Hause vorging, hörte den täglichen Andachten zu und sah, wie die Kinder erzogen wurden, fand es aber gar nicht so schlimm, stieg selbst an, die Bibel zu lesen, und ehe er es sich versah, hatte er entdeckt, daß auch er recht gut einen Heiland brauchen könnte. Wie froh war sein Sohn über diese Entdeckung! Das Dokument wurde unterschrieben, der Alte kehrte nach Hause zurück und begab sich hier sogleich zu Missionar Sargent, den er um die Taufe bat. Nach einigem Zuwarten taufte denn auch derselbe Missionar, der den Sohn getauft hatte, den Vater.

Kirchliche Nachrichten.

— Am Sonntag, dem 29. April dieses Jahres, fand in der dänisch-lutherischen Dreifaltigkeits-Kirche zu Indianapolis ein Gottesdienst besonderer Art, ein Taufgottesdienst statt, in welchem eine neunundzwanzigjährige Amerikanerin, die an einen Dänen namens Olsen verheirathet ist, die heilige Taufe empfing. Der Pastor der Gemeinde, bei dem die Frau, oft mit ihrem Kinde auf dem Schooß, auch ihren Katechismusunterricht genossen hatte, hielt eine Taufpredigt über den Text Mt. 3, 4—7. Dann wurde ein Examen angestellt, in welchem Frau Olsen zeigte, daß sie ihren lutherischen Katechismus gelernt und wohl verstanden hatte, worauf die Taufe vollzogen wurde.

— Es ist bekannt, daß viele Prediger der Methodisten-Kirche längst unzufrieden sind mit dem „Wanderstaben“, nach welchem ein Prediger längstens drei Jahre an einer Gemeinde stehen darf und dann den Wanderstab ergreifen muß und in ein anderes Arbeitsfeld versetzt wird. Vor kurzem hat nun eine Versammlung in St. Paul beschlossen, auf eine Abstellung dieses Mißstandes hinzuwirken.

— In einer Nummer eines unserer Tauschblätter finden wir folgende Gaben für kirchliche oder mildthätige Zwecke verzeichnet: Georg Dixon von Bethlehens, Pa., hat einer höheren Töchterschule \$20,000 geschenkt. E. A. Rollins bietet dem Dartmouth College \$30,000 an unter der Bedingung, daß bis zum 1. Januar 1884 weitere \$60,000 durch Unterschriften zusammengebracht werden. Die Trustees der Anstalt haben die Bedingung angenommen und werden es sich angelegen sein lassen, dieselbe zu erfüllen. Walter C. Jones, der vor neun Jahren schon \$360,000 für die Mission in China und Japan an die englische Missionsgesellschaft geschenkt hat, hat als Dankopfer für die Genesung seines Sohnes wieder \$400,000 dargebracht, und vor vier Jahren gab er \$175,000 für die Mission in Indien. Georg Nugent von Germantown hat folgende Summen vermacht: \$1000 an die Amerikanische Sonntagschul-Union; \$1000 an die amerikanisch-baptistische Gesellschaft für innere Mission; \$2000 an den baptistischen Verlagsverein; \$1000 an die historische Gesellschaft der Baptisten; \$3000 an die zweite Baptistengemeinde in Germantown; \$1000 an die Bap-

tistengemeinde von Conshohocken, und \$5000 an die Baptisten-Heimat in Philadelphia. Die Presbyterianer in England sind dabei, \$100,000 zu sammeln für einen Fond, aus welchem bedürftigen Gemeinden Unterstützung beim Kirchbau gewährt werden soll, und der Vorsitz der Versammlung, welche das Unternehmen geplant hat, ist mit einer Unterschrift zum Betrag von \$5000 vorangegangen. Eine Missionsgemeinde der Rheinischen Missionsgesellschaft in der Kap Colonie, die aus 274 Eingeborenen besteht, hat in einem Jahr \$1300 für kirchliche Zwecke beigegeben. Zwei bekehrte Chinesen, die ein Jahreseinkommen von je \$70 bis \$80 haben, gaben letztes Jahr je \$10, einer, der nur \$48 einnimmt, gab \$6, noch einer, der \$54 einnahm, gab \$7, und einer, dessen ganze Einnahme \$36 betrug, gab \$6 für die Kirche, also alle mehr als den Zehnten ihrer ganzen Einnahmen.

Der Stadtrath von Berlin hat die Summe von \$30,000 für die bevorstehende Lutherfeier ausgesetzt. Auch sonst vernimmt man, wie hin und her in Deutschland die Vorbereitungen auf die Feier ihren Fortgang nehmen. Daß besonders auch die Schulen dabei theilhaftig sein sollen, geht schon aus dem Erlaß des deutschen Kaisers hervor und ist gewiß in Anbetracht der großen Verdienste des Reformators um das Schulwesen recht und billig. Daß bei diesen Schulfeierlichkeiten unterschiedliches geleistet wird, läßt sich freilich jetzt schon voraussagen. So liegt z. B. vor uns ein Heft, das den Titel trägt: „Die Lutherfeier in der Volksschule. Anleitung zur Feier des 400jährigen Geburtstags Dr. Martin Luthers. Von R. Grensemann, Gymnasiallehrer.“ Wir können uns nicht versagen, eine Probe dieser Leistung vorzulegen. Die zwei ersten Strophen eines „Gesangs“, der hier eine Stelle gefunden hat, lauten:

„Ich weiß einen großen Meister,
Welcher hat ein'n Bau erricht't,
Von dem wir freudig sagen
Bis zu den fernsten Tagen:
Er bracht' uns Wahrheit, Licht! ;:“

„Gar schwer hatte er zu kämpfen
Gegen Tüg' und Unverstand,
Es galt ein gläub'ges Wagen!
Zerrissen und zerschlagen
Lagst du, mein Vaterland! ;:“

Und dies Lied vom großen Meister soll der Weisung gemäß gesungen werden nach der Melodie:

„Ich hatt' einen Kameraden zc.“
Bist! Wer hat da eben gelacht?

Die deutschen Studenten beabsichtigen eine eigene Lutherfeier. Im Monat August soll in Erfurt, wo Luther Student gewesen ist, eine große Zusammenkunft stattfinden, und wenn auch nur die Hälfte der deutschen Studentenschaft sich einstellt, so mögen die Quartiere rar werden; denn die deutschen Universitäten haben zusammen über 25,500 Studenten. In einem „historischen Festzug“ soll der Empfang, welcher Luthern auf seiner Reise nach Worms 1521 bei seinem Durchzug durch Erfurt von den Bürgern und den Gliedern der Universität bereitet wurde, zur Darstellung kommen. Am folgenden Tage soll dann ein Besuch in Eisenach und auf der Wartburg gemacht werden.

Allen Christen, besonders aber unseren vielen aus Mecklenburg stammenden Gemeindegliedern wird es wohlthun, wenn sie folgenden Bericht der Mecklenburger Landesnachrichten über das schöne christliche Abscheiden des Großherzogs Friedrich Franz lesen dürfen.

„Schon Samstag Abend erregte der um 6 Uhr ausgehende ärztliche Bericht über das Befinden des Großherzogs die lebhaftesten Besorgnisse. Der Großherzog, welcher während des ganzen Verlaufs der Krankheit volles Bewußtsein behalten hat, erkannte vollkommen die Gefahr. Nachdem die behandelnden Aerzte, zu denen seit Freitag auch noch der aus Wien hierher berufene kaiserliche Rath und Universitätsprofessor Dr. Winternitz, Director der Kaltwasserheilanstalt Kaltenleutgeben, gehörte, den erlauchten Patienten auf dessen Befragen in später Nachstunde erklärt hatten, daß das Schlimmste bevorstehe, wurde die erlauchte Mutter des Großherzogs, die Frau Großherzogin Mutter Alexandrine, nach 1 Uhr an das Krankenlager gerufen, wo dieselbe mit der Frau Großherzogin die letzten bangen und schweren Stunden bis zu dem sanften und seligen Ende des geliebten Kranken theilte. Nachdem der Großherzog etwa um 2 Uhr den Staatsminister Grafen von Bassewitz sowie den Geheimen Rath von Wickede zu sich befohlen hatte, empfing er sowie die Frau Großherzogin und die Großherzogin-Mutter gegen 3 Uhr aus den Händen des langjährigen, treuen Seelsorgers, des Oberhospredigers Jahn, das heilige Abendmahl. Darauf nahm er tiefbewegt von den Großherzoginnen und den Fürstlichen Kindern, sowie der Hofgesellschaft ergreifenden Abschied. Auch sprach er den Wunsch aus, daß der Erbgroßherzog jetzt noch nicht hieher zurückkehren möge. Nachdem gegen Sonntag Morgen eine vorübergehende Wendung zum Bessern eingetreten war, ward seit 6 Uhr der Leidende matter und matter. Etwa um 8 Uhr Vormittags äußerte Se. Königl. Hoheit den Wunsch, die Orgel und seine Lieblings-Choräle noch einmal zu hören, worauf der großherzogliche Schloßchor im Vorzimmer die Lieder „Wenn ich einmal solle scheiden“ und „O Herr, laß dein lieb Englein“ sang. Etwa um 10 Uhr verlor Se. Königl. Hoheit das Bewußtsein und ging eine halbe Stunde später vom Glauben an seinen Herrn und Heiland zum Schauen ein. Am Sterbebette befanden sich die Frau Großherzogin-Mutter, die Frau Großherzogin Marie, die Kinder, der Geh. Medicinalrath Dr. Mettenheimer, und die auf Wunsch des Großherzogs herbeigerufenen langjährigen treuen Diener Brinkmann, Horn und Mißfeld. Der Staatsminister und die Staatsräthe, sowie die Hofgesellschaft, welche sich im Vorzimmer zahlreich versammelt hatten, traten, nachdem der Großherzog den letzten Athemzug gethan, in das Sterbezimmer zu einem stillen Gebet. Die erschütternde Todesnachricht verbreitete sich überaus schnell in der Stadt und rief allenthalben die schmerzlichste Bewegung hervor. Ueberall konnte man Aeußerungen tiefster und ungeheuchelter Trauer wahrnehmen. In der Schloßkirche, wo der gewöhnliche Gottesdienst ausgeführt war, hatte der Oberhosprediger Jahn, als der Großherzog bereits mit dem Tode rang, im Gebet den Beistand des Herrn unseres Gottes für den Sterbenden erfleht. Auch in den andern Kirchen ward für den geliebten Landesherrn gebetet.

Die „italienische Freikirche“ hat jüngst ihren zwölften Bericht veröffentlicht. Aus demselben erhellt, daß in 178 Städten und Dörfern Italiens 423 protestantische Prediger und Lehrer thätig sind. Dieselben sind mit Ausnahme von ohngefähr 40 englischen, französischen und deutschen Pastoren lauter Italiener. Besonderen Fleiß hat man darauf verwendet, zahlreiche Exemplare der heiligen Schrift unter dem italienischen Volk zu verbreiten. Dennoch ist das Bild, welches der Bericht entwirft, keineswegs glänzend. „Man hat“, heißt es, „vielleicht zu hohe Hoffnungen für Italien

gehegt. Man ist zu sehr geneigt gewesen, anzunehmen, nun, nachdem die Freiheit proclamirt war, werde das Volk das päpstliche Joch abschütteln, um sich der besseren Seelenpflege des Evangeliums zuzuwenden. Indes ist vielfach, wo der Aberglaube geschwunden ist, bei hohen und niederen Ständen der religiöse Indifferentismus an seine Stelle getreten. Auf der einen Seite ermuntern hochgestellte Personen zur eifrigen Hingabe an das Papstthum; auf der andern Seite übt die Zweifelsucht und der Unglaube seinen verderblichen Einfluß. Die Lehrer der öffentlichen Schulen ertheilen einen religionsfeindlichen, wenn nicht ganz gottesleugnerischen Unterricht, der ein Sinken der Sittlichkeit und die Verbreitung von allerlei Umsturzideen zur Folge hat. Zieht man dies alles in Betracht, so möchte man zu der Ansicht kommen, daß die Evangelisirung Italiens wenig Aussicht auf Erfolg habe, und daß die Italiener als Volk niemals das Evangelium annehmen werden.“

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß zwei Professuren an unserer Anstalt in Watertown, die durch die Resignation der Professoren Gasterday und Snyder vacant geworden sind, also die Professur der Mathematik und die der englischen Sprache, vor Beginn des bevorstehenden Schuljahres neu besetzt werden müssen. Synodalglieder, welche Vorschläge zu machen haben, wollen dieselben vor dem 15. August dem Unterzeichneten schriftlich zustellen.

Der Präsident des Verwaltungsraths,
Johannes Bading.

Schulache.

Am 30. August d. J. wird, so Gott will, das neue Schuljahr in Watertown beginnen. Die Kosten für solche, welche ins Schul- oder Predigtamt treten wollen, betragen das Jahr \$52.25, für solche, die sich einem bürgerlichen Berufe zu widmen beabsichtigen, an Schulgeld das Jahr \$32.25, an Kostgeld \$80, also im ganzen \$112.25. Ein Bett hat jeder Schüler mitzubringen, desgleichen Handtücher. Tisch, Stuhl, Bettstelle und Lampe kauft man am besten hier. Anmeldungen wolle man an Herrn Dr. Rog hieselbst richten.

Watertown, den 24. Juli 1883.

August F. Ernst.

Ordination und Einführung.

(Verspätete Anzeige.)

Herr Pastor H. Bergmann, der nach bestandnem theologischem Examen einem Ruf der ev.-luth. Gemeinde zu Whitewater, Wis., gefolgt war, ist am 1. Adventssonntag im Auftrag des Hochw. Präses der Synode von Wisconsin u. a. St. durch Herrn Prof. Th. Snyder feierlich ordinirt und in sein Amt, welchem er seither im Segen vorsteht, eingewiesen worden.

Adresse: Rev. H. Bergmann,
Whitewater, Wis.

Einführung.

Im Auftrage des Ehrw. Präses C. J. Albrecht ist Herr Pastor C. Börneke am 7. Sonntage p. T. in

seiner Gemeinde in Town Minneola vom Unterzeichneten und am 8. Sonntage p. T. von Pastor C. Schmidt in Town Pine Island in Goodhue Co., Minn., eingeführt worden.

Jesus Christus, der Erzhirte seiner Kirche, segne die Arbeit seines Unterhirschen an allen ihm geistlich Befohlenen. W. Lange.

Adresse: C. Börneke,
Zumbrota, Goodhue Co., Minn.

Missionsfest.

Am 6. Sonntag p. T. feierte die luth. St. Petri-Gemeinde in Moltke, Sibley Co., Minn., ihr erstes Missionsfest. Vorhergehender Einladung zufolge waren zahlreiche Gäste erschienen aus der Gemeinde des Herrn Pastor Landeck und der Gemeinde des Unterzeichneten in Wellington. Vormittags predigte Herr Pastor Landeck, nachmittags der Unterzeichnete. Zur Verschönerung des durch schönes Wetter begünstigten Festes trug der Männerchor aus der Gemeinde des Herrn Pastor Landeck unter Leitung des Letzteren ungemein viel bei. Für die leibliche Erquickung sämtlicher Teilnehmer am Feste sorgten die lieben Frauen der Moltker Gemeinde aufs reichlichste. Die beiden Collecten, welche erhoben wurden, ergaben \$32.51. Hiervon wurden bestimmt: \$15 für innere Mission und das Uebrige für arme Studenten. Gott allein die Ehre!

Wellington, Minn., den 9. Juli 1883.

J. Grabarkewitz.

Missionsfest.

Am 8. p. T. feierten die Gemeinden von Two Rivers und Wiscott, Wis., ihr diesjähriges Missionsfest in Two Rivers. Vormittags predigte Herr Studiosus A. Nicolaus und nachmittags der Unterzeichnete. Es wurden \$43 gesammelt, welche für die Anstalt in Watertown und für die Reisepredigt bestimmt wurden. Joh. Ph. Koehler.

Conferenz-Anzeige.

Die Lehrerconferenz der Wisconsin-Synode versammelt sich am 1. August im Schulhause der St. Markus-Gemeinde zu Milwaukee. Die Herren Lehrer, welche die Conferenz besuchen wollen und Logie besorgt wünschen, wollen sich rechtzeitig bei Herrn Lehrer R. Frigke, 851 Fourth Street, melden.

Folgende Arbeiten liegen vor:

1. Praktische Lection im Katechismus, von Ortslehrer R. Frigke.
2. Die hauptsächlichsten Fehler beim Lesen; Ref. Prof. Ernst, Ersatzmann Dr. Rog.
3. Zweck und Mittel in der Volksschule; Ref. Prof. Ernst.
4. Praktische Lection, Einleitung in die Brüche (engl.), von Lehrer Kneise, Ersatzmann Lehrer Mohr.
5. Constitution of the United States, Ref. Van Herwynen.
6. Introduction into Grammar, Lehrer Laudon; Ersatzmann Lehrer Eggebrecht.

J. B. Denninger.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Mississipi-Conferenz versammelt sich, so Gott will, vom 14. bis 16. August bei Herrn Pastor von Rohr in Winona, Minn.

B. P. Rommensen, Secr.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral- und Lehrer-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan Co. versammelt sich, so Gott will, vom 14. bis 16. August bei Herrn P. R. Pieper in Manitowoc. Anmeldung wird gefordert.

J. Herzer.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVIII: Die Herren Pastoren: Gevers, 26.25. C. Pankow, 50 Cts. Döfcher, 1.05. Dornfeld, 2.10. Goldammer, 3. Pröhl, 6.93.

Die Herren: Luth, 1.06. J. Thimian, 1.05. Macheel, 2.25. Barth, 1.05.

Jahrg. XVII, XVIII: H. P. Vabenroth, 1.10, 8.90. Ungrodt, 2. Popp, 0.90, 8.10.

Jahrg. XVI—XIX: H. P. Ave Lallement, 7.35, 11.55, 2.10, 1.05.

Jahrg. XVI—XVIII: H. P. Westenberger, 3.

Jahrg. XVIII, XIX: H. P. Wüst, 0.20, 0.80.

Jahrg. XIX: Herr Lütke, 1.05.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P. Hagedorn, Theil der Missionsfestcoll. \$16.

Für Schuldentilgung: P. Hilpert, von C. Pamperin \$4; P. Probst, von Mich. Schubert \$6; P. Hölzel, von Sander \$10; Lehrer Brenner \$6; D. Martens, Ph. Sarzmann je \$3; Eggert, Aues, Heine. Baumann je \$2; R. Breitenroß \$2.50; L. Daehne, Redmann, Lehrer Boecher, J. Dins, P. Martens, Pfeifer, W. Jahn, D. Breitenroß, Fontana, Tamke, G. Brenner, Fr. Jaks, Malchow, J. Grebe, Michler, Haberborn, G. Jaks je \$1; Danmann 75 Cts.; Rottmann, Beckmann, W. Daehne, Frau Kern, G. Sarzmann, Kurzhalf, Frau Schmiedtjen, Reigel, G. Grebe, J. Jens, G. Kuetter, Bredehoest, Fehring, Frau Zoehner, Koehl, Schulz, Wegner, Fr. Reschke, Die F. Jehm, Ph. Brenner, Tom, C. Abel, Mauowsky, F. Busewitz, A. Baumann je 50 Cts.; Prochnow 30 Cts.; Spieckermann, Juell Stoelting, Fr. Schroeder, Craemer, J. Brenner, Thom, Wachs, W. Jehm, Frau Wojahn, H. Schmidt, A. Schmidt, Pasche, A. Pagel, Pohley, Remus, Stark, Frau Feudner, C. Krause, J. Schroeder je 25 Cts., Summa: \$66.55; P. Hagedorn, von Jac. Krug \$7; H. Pfeifer, G. Schmidt II. je \$2; Chr. Munk \$5; G. Waldschmidt \$3; P. G. W. Albrecht, von C. Strohschein \$5, D. Koller \$3; P. Pröhl, von H. Hempfert \$4, D. Hasche \$2.50.

Für Lehranstalten: P. Kilian, auf der Hochzeit im Hause des Herrn Karl Haberborn gesammelt \$10.55.

Für Professoren-Gehalt: P. Hoffmann \$5; Dantopfer \$1.

Für innere Mission: P. Koch, Theil der Missionsfestcoll. in Lewiston \$20.

R. Adelberg.

Für die Taubstummen-Anstalt in Norris erhalten von F. Barkow aus der Gem. des P. Hoffmann in Granville \$1.

A. Eissfeldt,

Kassirer des Wisconsin-Distr. der Mo. Synode.

Für Heiden-Mission: P. W. Hagedorn, Theil der Missionsfestcoll. \$16.

C. Dowidal.

Für die Regemission: Durch Herrn P. August Pieper in Kewaunee, Wis., \$7.75 als

Theil einer Missionsfestcollecte erhalten zu haben bescheinigt mit herzlichem Dank

A. C. Burgdorf, Kassirer.

St. Louis, Mo., den 6. Juli 1883.

Durch Herrn P. Th. Jäkel in Milwaukee, Wis., von einem Gliede seiner Gemeinde \$5 für die Regemission erhalten zu haben, bescheinigt dankend

A. C. Burgdorf, Kassirer,

1892 South 7. Str.

St. Louis, Mo., den 14. Juli 1883.

Bei dem Unterzeichneten sind zur Unterstützung armer Studenten folgende Gaben eingegangen: P. W. Drekers Friedens-Gem. \$13.25, Matthäus-Gem. \$4.85; P. S. Deubers Gem. Town Eden \$5.05; P. Dageförde und Gem. \$55; P. Ph. Bechtels Gem. \$2.60; P. Grabarkewitz' Gem. in Moltke \$7; Gem. Wellington \$5; P. Reynhouts Gem. \$3.50; P. Duehls Gem. 11.38; P. H. Albrecht 2.10; von Frau Romberg, Sleepy Eye \$1; P. Seiferts Gem. \$2; P. Benders Gem. \$10; P. Emmels Gem. \$3; P. J. Albrechts Gem. 9.25; P. Volkerts Gem. 10.

C. Bender.

Für den Kirchbau meiner Gemeinde in Greenbay habe ich erhalten von P. Bergmann, pers. Beitrag \$2, durch P. Reinsch von der Marcus-Gem. in Milwaukee \$21.75.

Herzlichen Dank den lieben Gebern, Gott der Herr wolle es ihnen vergelten! E. F. Dornfeld.

Der Unterzeichnete bescheinigt mit herzlichem Dank, für die Verunglückten seiner Gemeinde empfangen zu haben: durch Herrn P. Jäkel von seiner Gem. \$9 und Kleidungsstücke; desgl. durch Herrn P. C. Pankow von seiner Gem. in Lebanon \$20. Der Herr sei Vergeltet! C. F. Waldt, Racine, Wis.

Rest der Quittungen in nächster Nummer

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bächerverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalebuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

by A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin. Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

J. Werner, Agent,

Bergolder und Fabrikant von Bilder-Rahmen, Händler in Maler- und Zeichen-Materialien. Hermes' Vorlagen, sowie eine große Auswahl von Vorlagen zum Malen und Zeichnen, desgleichen eine große Auswahl von Bildern. Luther-Bild von F. W. Wehle, im Einzelnen oder in Parthien. 436 Broadway, Milwaukee, Wis.